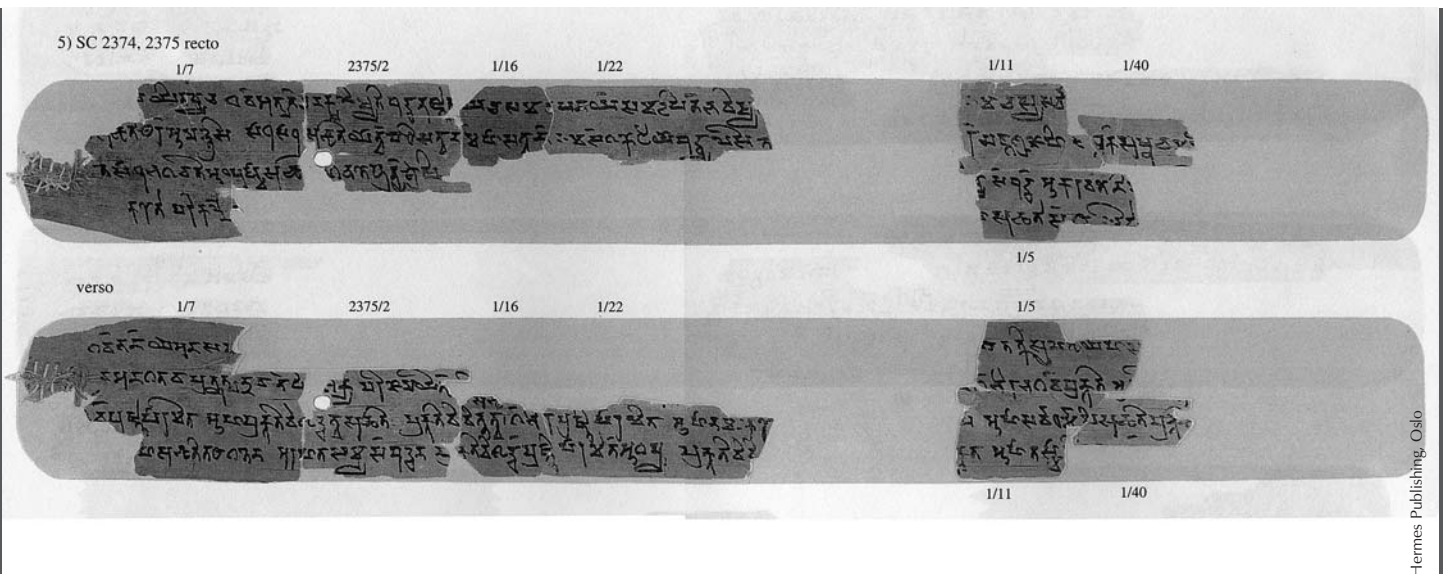


# Sensationeller Fund eines Mahāyānasūtras aus dem 1. Jahrhundert



Fragmente eines Blattes aus der ältesten Sanskrit-Handschrift der Aṣṭasāhasrikā Prajñāpāramitā, gefunden in Bamiyan, 2.-3. Jh. n. Chr.

Fragmente der Aṣṭasāhasrikā Prajñāpāramitā, eines bedeutenden Mahāyānasūtras, aus dem 1. Jahrhundert sind jüngst in Pakistan gefunden worden.

Der sensationelle Fund wirft Fragen nach dem Ursprung der Mahāyānasūtras auf.

Professor Jens-Uwe Hartmann diskutiert aus der Sicht des Historikers Fragen der Authentizität.



## von Jens-Uwe Hartmann

In den meisten modernen Formen des Buddhismus wird mit einem gewissen Stolz hervorgehoben, dass die Lehren des Buddha erstaunlich „wissenschaftlich“ sind und in vieler Hinsicht mit heutigen, von den Naturwissenschaften geprägten Vorstellungen von der Welt vereinbar scheinen. Dies führt immer wieder zu Versuchen, die beiden Weltbilder noch stärker aufeinander zu beziehen; die häufigen Gespräche des Dalai Lama mit Vertretern der Naturwissenschaften sind ein gutes Beispiel dafür.

Dennoch bleiben Bereiche, in denen Wissenschaft und Buddhismus nur schwer zueinander finden. Ein Buddhist und ein Historiker haben Mühe, ihre Standpunkte anzunähern, ohne dass einer von beiden auf grundlegende Überzeugungen verzichten muss. Dies betrifft zentrale Fragen, beispielsweise nach den originalen Lehren des Buddha. Seine Lebenszeit können wir nämlich gar nicht erreichen; die ältesten schriftlichen Zeugnisse, die wir heute kennen, sind rund 300 Jahre nach seinem Tod entstanden.

Da klafft also eine Überlieferungslücke. Die Schrift ist in Indien erst nach dem Tod des Buddha erfunden worden, und damit ist aus der Sicht des Historikers kein originales Buddha-Wort mehr wiederzugewinnen. Stattdessen gibt es einen Überlieferungsprozess, der zuerst mündlich erfolgt, von einem kleinen, aber nicht mehr rekonstruierbaren Kern seinen Ausgang nimmt und ständig anwächst. Als um die Zeitenwende die ersten historischen Zeugnisse greifbar werden, ist er bereits zu einem breiten Strom angewachsen und hat sich auch schon in verschiedene Überlieferungszweige verästelt. Dies gilt für die Lehren des so genannten älteren Buddhismus, also beispielsweise für den Pāli-Kanon der Theravādins.

Dies gilt aber noch viel mehr für die Lehrreden des Mahāyāna. Aus Sicht des Historikers sind einige wenige Mahāyānasūtras bereits im 1. Jh. v. Chr. entstanden, und die meisten erst in den folgenden Jahrhunderten. Kein einziges dieser Sūtras kann auf den Buddha selbst zurückgehen. Wie soll das nun ein Buddhist betrachten, vor allem dann, wenn er dem Bodhisattva-Ideal folgt, wie es in den Mahāyānasūtras entwickelt worden ist? Kann er damit leben, dass diese Werke nicht aus dem Munde des Buddha stammen? Und dass die Grundlagen für die Philosophie etwa eines Nāgārjuna nicht von einem allwissenden Erwachten verkündet, sondern viel später von unbekanntem Verfassern ersonnen und dem Buddha in den Mund gelegt worden sind?

Lässt man sich aber einmal, wenigstens versuchsweise, auf eine historische Betrachtungsweise ein, dann drängen sich weitere Fragen auf. Was wissen wir eigentlich über die Zeit, in der die Mahāyānasūtras entstanden, und über die Umstände, unter denen sie verfasst wurden? Die

Antwort ist denkbar einfach: Wir wissen fast nichts. Wir kennen nicht den Ort, an dem ein Mahāyānasūtra entstanden ist; wir kennen nicht einmal annähernd den Zeitpunkt – und das ist keine Frage von Jahrzehnten, sondern eher von Jahrhunderten; wir kennen nicht die Verfasser und ebenso wenig die Adressaten.

Wir müssen sogar zugeben, dass wir auch den Zweck nicht wirklich wissen, für den ein spezifisches Sūtra verfasst worden ist. Es fehlt also die gesamte Information, die man für ein Verständnis der historischen Situation bräuhete. Hier stehen wir vor einem bemerkenswerten Gegensatz: Es sind Hunderte von Sūtras erhalten, einige davon extrem lang, aber wir wissen absolut nichts über das Umfeld, in dem diese umfangreiche Literatur entstanden ist. Die Sūtras scheinen geradezu zeitlos im Raum zu schweben, und das Fehlen aller „störenden“ historischen Informationen hat es den Anhängern gewiss erleichtert, an eine unmittelbare Verkündigung durch den Buddha zu glauben.

## Handschriftenfunde in Pakistan

Bis vor kurzem galten Fragmente aus einer Handschrift der Aṣṭasāhasrikā Prajñāpāramitā als das älteste Dokument eines Mahāyānasūtras. Dieses berühmte Werk halten die Wissenschaftler allgemein für eine der frühesten – wenn nicht überhaupt für die früheste – Lehrreden des Mahāyāna. Die Fragmente wurden in Afghanistan gefunden; es handelt sich um indische Palmblätter, die mit einer Schrift beschrieben sind, die sich frühestens ins 2. oder vielleicht eher ins 3. Jahrhundert n. Chr. datieren lässt.

In den letzten Jahren hat sich das Bild aufgrund sensationeller neuer Handschriftenfunde allerdings gewandelt. Die Lehrreden des Mahāyāna sind in Sanskrit geschrieben. Es war aber schon früher vermutet worden, dass einige der älteren Sūtras ursprünglich in Gāndhārī verfasst gewesen sein könnten. Gāndhārī ist eine mittelindische Sprache („mittelindisch“ ist hier ein Zeitbegriff) ähnlich dem Pāli, die nach Gandhāra, einer Region im heutigen Pakistan, benannt ist. Sie wurde im Nordwesten des Subkontinents gesprochen und diente ab dem 3. Jahrhundert v. Chr. auch als Verwaltungssprache. Vielleicht gerade deswegen benutzten sie die Buddhisten im Nordwesten zur Aufzeichnung ihrer Literatur.

Für diese Sprache hatte man eine eigene Schrift entwickelt; sie heißt Kharoṣṭhī. Gegen Ende des 3. Jahrhunderts n. Chr. kam Gāndhārī als Verwaltungssprache außer Gebrauch; gleichzeitig wurde sie auch bei den Buddhisten durch Sanskrit oder andere mittelindische





Sprachformen ersetzt. Die Schrift, Kharoṣṭhī, geriet in Vergessenheit und musste in der Neuzeit mühsam wieder entziffert werden.

In den letzten 15 Jahren wurden in Pakistan und Afghanistan zahlreiche, allerdings stark beschädigte Handschriftenrollen in Gāndhārī gefunden. Seither ist die Wissenschaft damit beschäftigt, diese Funde zu erschließen. Zu den größten Überraschungen gehören Fragmente aus einer Reihe von Mahāyānasūtras.

Besonders wichtig sind die Bruchstücke aus einer Gāndhārī-Fassung, wiederum der Aṣṭasāhasrikā Prajñāpāramitā, denn dafür liegt inzwischen eine Radiokohlenstoffdatierung vor, also eine Untersuchung, die bei organischen Materialien den Anteil des Kohlenstoffisotops C14 bestimmt, was eine Altersbestimmung ermöglicht. Demnach sind die Fragmente der Aṣṭasāhasrikā in den Zeitraum 47 bis 147 n. Chr. zu datieren. Man ist also im 1. Jh. angekommen, und damit ist diese Schriftrolle der älteste Textzeuge für ein Mahāyāna-Werk.

Die Gāndhārī-Fassung ist kürzer als der Sanskrit-Text, und sie ist auch kürzer als die älteste chinesische Übersetzung, die bereits aus dem Ende des 2. Jahrhunderts stammt. Die Zunahme der Länge spricht bei solchen Werken für ein jüngeres Alter; das ist zwar kein unumstößliches Gesetz, trifft in der Regel aber zu.

Diese Beobachtung führt zu einer weiteren wichtigen Erkenntnis. In Indien unterliegen die Mahāyānasūtras ebenso wie die Lehrreden des älteren Buddhismus einem ständigen Wandel, und sie neigen zum Anwachsen. Wandel und Wachstum lassen sich heute aufgrund der neuen Funde immer besser verfolgen und verstehen. Beides kann aber schlecht auf den Buddha selbst zurückgehen; vielmehr müssen spätere Autoren und Redakteure gute Gründe dafür gehabt haben, die Werke zu verfassen und zu verändern.



Dakṣiṇāvibhaṅgasūtra als Birkenrindenrolle in Gāndhārī-Sprache und Kharoṣṭhī-Schrift. Bajaur Collection Project, Fu Berlin.



Was wissen wir über diese Autoren? Absolut nichts. Wir können nicht einmal sagen, ob es Mönche oder Laien waren – sehr wahrscheinlich waren es aber Mönche. Wir wissen nicht, ob sie diese Werke öffentlich oder im Verborgenen verfasst haben – im Verborgenen eventuell, um sie dann besser als Buddha-Wort ausgeben zu können. Wir wissen nicht, ob sie die Werke in einem Stück verfassten oder aus verschiedenen Stücken zusammensetzten – für beides gibt es Anhaltspunkte. Wir wissen nicht, ob sie beispielsweise unter dem Eindruck visionärer Erfahrungen standen – eine Idee, die bei manchen Sūtras einiges für sich hat, die ich bei anderen aber für völlig ausgeschlossen halte.

Wir wissen nur, dass die Verfasser einiges Sanskrit und auch einiges Mittelindisch konnten und dass sie solide Kenntnisse der bereits bestehenden buddhistischen Überlieferungen besaßen. Alle diese Werke sind anonym, alle sind sie dem charakteristischen Sūtra-Format nachgebildet mit dem typischen Anfang *evaṃ mayā śrutam*, „So habe ich gehört“, und dem typischen Ende *idam avocad bhagavān*, „Dies sprach der Erhabene“.

Dies sind die üblichen Formeln, mit denen ein Werk formal als originales Buddhawort ausgewiesen und der Anspruch auf Echtheit erhoben wird. Wir wissen aber keineswegs, wie die indischen Verfasser und ihr Publikum tatsächlich über die Frage der Echtheit dachten. Wir können allerdings sehen, dass schon damals der Anspruch auf Echtheit keineswegs von allen buddhistischen Richtungen geteilt wurde. Das ergibt sich aus der späteren Kommentarliteratur; als das Mahāyāna längst zu einer philosophischen Bewegung mit einer eigenen Identität geworden war, musste es offenbar immer noch gegen den Vorwurf verteidigt werden, die Mahāyāna-Lehreden seien spätere Erfindungen und hätten mit dem eigentlichen Buddha-Wort nichts zu tun. Lange vor den modernen Historikern hatten also schon die Buddhisten selbst ernste Zweifel angemeldet.

## Die Mahāyānasūtras zeugen von einem Wandel der Vorstellungen

Was wissen wir über die Zuhörer oder die Leser? Wiederum nichts. Wir haben keine Ahnung, ob man die Werke zusammen rezitiert hat, ob sie als Grundlage für regelmäßige Belehrungen dienten, oder ob sie nur unter den Gelehrten zirkulierten. Viele dieser Werke wurden für so wichtig gehalten, dass man sie unter großen Mühen in fremde Sprachen wie das Chinesische und das Tibetische übersetzte.

Einige sind durchaus literarisch in dem Sinne, dass sie sprachlich schöne Passagen enthalten und durchkomponiert wirken, andere sind sehr philosophisch, aber es gibt ebenso Sūtras, die weder eine zusammenhängende Ge-

schichte bieten noch eine dogmatische Botschaft enthalten und die nicht einmal jener inneren Minimalkohärenz folgen, die wir üblicherweise von einem geschriebenen Text erwarten. Trotzdem sind auch solche Sūtras übersetzt worden, und das legt nahe, dass Wichtigkeit nicht nur mit dem vordergründigen Inhalt zu tun hatte.

Was wissen wir über den Zweck? Es ist offenkundig, dass die Sūtras einen Wandel in den Vorstellungen illustrieren. Sie verleihen neuen Ideen Ausdruck, besonders neuen Wegen zur Erlösung und neuen Vorstellungen über die Realität der Dinge. Gleichzeitig geben sie aber auch alten Vorstellungen neuen Ausdruck, indem sie beispielsweise eine Rückkehr zu den asketischen Praktiken für die Mönche fordern und eine viel weniger scholastische Haltung vertreten.

In gewisser Weise sind diese Werke daher sowohl modern als auch fundamentalistisch, wobei sie die neuen Ideen in eine traditionelle Form verpacken, nämlich in die Form einer Lehrrede, die vorgeblich vom Buddha selbst gesprochen ist. Offenbar dienten sie aber nicht nur als Medium für eine intellektuelle Botschaft, sondern erfüllten möglicherweise auch eine kultische Funktion. In den letzten Jahren ist in der Wissenschaft viel vom so genannten Buchkult des Mahāyāna die Rede gewesen. Man hat sogar vermutet, das Mahāyāna sei aus vielen kleinen Gruppen hervorgegangen, die jeweils ein eigenes Sūtra in Gestalt eines Buches kultisch verehrt hätten.

Sind diese neuen Lehreden aber von Anfang an aufgeschrieben worden? Das hängt wohl vom Entstehungszeitpunkt ab, und daher ist diese Frage nicht endgültig zu beantworten. Falls die ersten Mahāyānasūtras tatsächlich im 1. Jahrhundert v. Chr. verfasst worden sind – und das ist die vorherrschende Meinung unter den Fachleuten –, dann könnte als erstes eine mündliche Fassung entstanden sein.

Ich selbst neige zu der Annahme, dass fast alle Mahāyānasūtras vom ersten Moment an niedergeschrieben wurden. Bestätigt sehe ich mich dadurch, dass sich der Gebrauch der Schrift für Bücher derzeit immer weiter nach vorne verschiebt. Die C14-Datierung der Kharoṣṭhī Fragmente aus der Aṣṭasāhasrikā zwischen 47 und 147 n. Chr. hatte ich schon erwähnt; inzwischen liegt für eine weitere Gāndhārī-Rolle eine C14-Bestimmung vor, aus der sich sogar eine Datierung zwischen 184 und 46 v. Chr. ergibt.

Das ist sensationell. Indien war bei der Schriftentwicklung der Nachzügler unter den großen Kulturen des Altertums. Die ältesten Belege für Schrift stammen aus der Mitte des 3. Jahrh. v. Chr.; dies sind die berühmten Steininschriften des Königs Aśoka. Die Gelehrten gehen daher heute überwiegend davon aus, dass die Schrift erst unter Aśoka eingeführt wurde.

Zu diesem Zeitpunkt blickten die drei großen religiösen Strömungen, Brahmanismus, Buddhismus und Jainismus, bereits auf eine längere mündliche Überliefe-





Amulettbehälter aus dem 6. Jh., bestehend aus einem Metallzylinder, einigen Perlen oder Samen und einer in ein Tuch gewickelten Birkenrindenhandschrift in Sanskrit; sie enthält ein Sūtra über den Pratītyasamutpāda, das „Entstehen in Abhängigkeit“.

zung zurück. Eine ausschließlich mündliche Überlieferung unterliegt aber viel stärker der Gefahr des Verlustes. Gerade im Buddhismus spielt die Angst vor dem Verlust kanonischer Werke eine gewisse Rolle, weil damit Vorstellungen vom Niedergang und vom Verschwinden des Dharma verbunden sind. Dies war bestimmt ein wichtiger Grund dafür, dass gerade die Buddhisten die neue Technologie der Schrift so schnell zum Zweck der Überlieferung, Verbreitung und Bewahrung ihrer heiligen Texte einsetzen.

Wieder wissen wir nicht, wann dies erstmals geschah, aber mit den neuen C14-Datierungen der Kharoṣṭhī Fragmente kommt man im Nordwesten des indischen Subkontinents inzwischen ins erste, vielleicht sogar ins zweite Jh. v. Chr. zurück. Gleichzeitig ist noch ein ganz anderes Zeugnis vom südlichen Rand der buddhistischen Welt erhalten, nämlich aus Sri Lanka.

Ceylonische Buddhisten begannen sehr früh damit, historische Überlieferungen in so genannten Chroniken festzuhalten. Die älteste, der *Dīpavaṃsa*, wurde nicht viel später als 350 n. Chr. verfasst. Dort heißt es in einer vielzitierten Passage, dass in Ceylon die Mönche den Kanon im 1. Jh. v. Chr. erstmals niedergeschrieben hätten, aber die sehr kurze Stelle verrät nichts über die Gestalt oder den Umfang jenes Kanons.

Wenn diese Information stimmt, dann haben die Buddhisten zumindest in den Randgebieten der indischen Welt bereits im 1. Jahrhundert v. Chr. begonnen, ihre Überlieferungen aufzuschreiben. Weiter kommen wir historisch aber nicht zurück, und das bedeutet, dass uns immer noch ungefähr 300 Jahre von der Zeit des Buddha trennen. Dies ist ein langer Zeitraum, der für alle Arten von Veränderungen reichlich Gelegenheit bietet; um zu verstehen, wie schnell Überlieferungen in einem solchen Zeitraum anwachsen und sich verändern können, genügt ein Blick auf die ersten drei Jahrhunderte des Christentums, wo diese Vorgänge viel besser erhalten und daher viel genauer zu beobachten sind.

Ein authentisches Wort oder gar eine ganze Lehrrede aus dem Mund des Buddha wird uns also, historisch gesehen, niemals zugänglich sein. Während sich bei vielen Lehreden des älteren Buddhismus aber vermuten lässt, dass sie wenigstens im Kern auf die Zeit des Buddha zurückgehen könnten, ist dies für die Mahāyānasūtras ganz ausgeschlossen. Aus der Sicht des Historikers sind sie von kundigen Mönchen und Gelehrten geschaffen, deren Anliegen es war, die Lehren des Buddha weiterzudenken und ihre neuen Erkenntnisse in einer akzeptablen Form zu präsentieren.

Ihren damaligen Zeitgenossen ist dies gewiss bewusst gewesen. Außerdem hat es auch nicht grundsätzlich gegen die bemerkenswerten Regeln zur Überprüfung authentischer Lehren verstoßen, die der Buddha selbst im Mahāparinirvāṇasūtra, der Lehrrede über sein Hinscheiden und seinen Eingang ins Nirvāṇa, aufgestellt haben soll: Demzufolge kann all das als gültiges Buddha-Wort akzeptiert werden, was mit dem Dharma und dem Vinaya in Übereinstimmung steht, was also nicht den grundlegenden Wahrheiten und den ethischen Verhaltensregeln widerspricht. Spätestens da können der Buddhist und der Historiker wieder zusammenfinden. ▀



Jens-Uwe Hartmann ist Professor für Indologie am Institut für Indologie und Tibetologie der Universität München. Er beschäftigt sich mit der buddhistischen Literatur Indiens; sein Spezialgebiet ist die Bearbeitung buddhistischer Sanskrit-Handschriften aus dem ersten Jahrtausend.